

38262

Konk.

gab

# Die Gottheit Christi.

## Eine Abwehr

von

### Dr. Offmar Hegemann

evang. Pfarrer in Laibach.



035043/10

Laibach 1908.

Im Selbstverlage des Verfassers.

---

Druck von Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg, Laibach.

Eine vom Schreiber dieser Zeilen veröffentlichte Predigt über die Gottheit Christi vom 27. Mai 1906 ist von gegnerischer Seite so häufig angegriffen worden, daß es berechtigt erscheint, den Tatbestand klarer vorzulegen, um denen, die guten Willens sind, die Gelegenheit zu bieten, sich ein Urteil über diese wichtige Frage zu bilden. Wir benützen hierbei weitgehend die Ausführungen von Gottfried Schwarz (in «Das Evangelium», 1. Jahrg. ff., 1896 ff.), nicht als ob wir dem ehemaligen evangelischen Pfarrer irgendwelche Autorität beimäßen, sondern weil seine Gründe uns stichhaltig erscheinen.

### 1. Lehrt die Bibel die Gottheit Christi?

Die «Bonifatius-Korrespondenz» (Brag) vom 1. Mai 1908 beruft sich zum Beweise der Gottheit Christi auf die Bibelstelle Römer 9, 5. Wir geben zunächst nach der Übersetzung von Schwarz die Stelle im Zusammenhang, um dann eine Deutung zu versuchen. Die Stelle lautet: «Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht; des mir Zeugnis gibt mein Gewissen in dem heiligen Geist, daß ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlaß in meinem Herzen habe. Ich habe gewünscht verbannt zu sein für meine Brüder, die meine Gefreunde sind nach dem Fleisch, die da sind von Israel, welchen gehört die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung, welcher auch sind die Väter, aus welchen Christus herkommt nach dem Fleisch. Gott, der da über alles ist, sei hochgelobt in die Ewigkeiten, Amen!» Daß Paulus hier irgendwie die Gottheit Christi lehre, ist nach unserer Auffassung gänzlich unbegründet. Der Sinn der ergreifenden Stelle, die wohl das gewaltigste Bekenntnis zum Nationalismus enthält, das je gesprochen wurde, ist der folgende:

Paulus gibt seinem Schmerz Ausdruck über das Schicksal des Volkes Israel, daß es nämlich diesem Volke nicht möglich sei, Jesus als den Christus, d. h. den Messias zu erkennen, obwohl es gerade dazu die beste Vorbereitung gehabt hatte. Dieses traurige Schicksal seines Volkes geht ihm so nahe, daß er sagt, er habe schon gewünscht, selbst von Christus geschieden zu sein, wenn dadurch seinem Volke geholfen werden könnte.

Gerade vorher, in Kapitel 8 des Römerbriefes, hatte Paulus dargelegt, daß ein ewiger Rathschluß der Liebe über der Menschheit waltet und daß alles dazu dienen müsse, diesen Voratz Gottes auszuführen. Es ist deshalb sehr gut im Zusammenhang begründet, daß Paulus am Schluß seiner Klage über das Schicksal seines Volkes auf den Gedanken zurückkommt: Gewiß muß auch dieses Schicksal schließlich dazu dienen, um den Rathschluß Gottes auszuführen, so daß er auch in diesem Schicksal Israels eine Ursache zum Lobe Gottes findet und ausruft:

«Der Gott, der über allem waltet, sei hochgelobt in die Ewigkeiten, Amen!»

Einzig entscheidend ist hier die Interpunktion, die in den Handschriften überhaupt fehlt und erst später eingetragen ist. Tatsächlich hat man lange nach den Worten: «Christus nach dem Fleisch» keinen Punkt gesetzt und z. B. Luther bezieht das «der über alles seiende Gott» auf Christus. Aber diese Übersetzung, in der sich Katholiken und Protestanten begegnen, ist höchstensfalls eine Möglichkeit, keine zwingende Notwendigkeit. Nach unserer festen Überzeugung fordert vielmehr der Zusammenhang der Stelle ebenso wie ihr Wortlaut die Beziehung des Lobspruches auf Gott und läßt die Beziehung auf Christus nicht zu. Es war einfach ein Mißverständnis, wenn man meinte, hier sei Christus «der Gott über alles» genannt. Neuere protestantische Übersetzungen, die nicht dogmatisch voreingenommen sind, wie die von Weizsäcker und Curt Stage (in Reclams Universalbibliothek), übersetzen auch in dem von uns angegebenen Sinne. Es ist unbegreiflich, wie man trotzdem auf diese Stelle als einen sicheren Beweisgrund für die Gottheit Christi immer wieder zurückkommt.

Um so unbegreiflicher, als gerade Paulus an anderen Stellen die Gottheit Christi klar und deutlich verwirft und als im Zweifelsfalle ein Schriftsteller nach seiner Gesamtauffassung auszulegen ist. Daß Paulus

nichts von einer Gottheit Christi lehrt, geht klar und deutlich aus der stehenden Bezeichnung Gottes als «der Gott und Vater des Herrn Jesu Christi» hervor (Römer 15, 6; 2. Kor. 1, 3; 2. Kor. 11, 31; Col. 1, 3; 1. Petr. 1, 3). Daß dies nicht in dem Sinne aufzufassen ist, als seien hier zwei nicht fest zusammengehörende Bezeichnungen aufgeführt: 1. Gott, 2. der Vater unseres Herrn Jesu Christi, daß vielmehr das Wort Gott auch auf Christus zu beziehen ist (der Gott des Herrn Jesu Christi), lehrt Eph. 1, 17: «Der Gott unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit.»

Wie das zu verstehen ist, ersehen wir aus 1. Kor. 8, 4—6, wo es heißt (nach Luther): «Wir wissen, daß ein Göze nichts in der Welt ist und daß kein anderer Gott ist als der einige. Und wiewohl es sind, die Götter genannt werden, es sei im Himmel oder auf Erden, weil es viel Götter und viel Herren sind; so haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind und wir in ihm, und einen Herrn Jesus Christ, durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn.» Diese Stelle ergibt folgenden sonnenklaren Sinn: Jesus wird Herr genannt im Vergleich mit den Herren auf Erden oder den Fürsten (sowie mit den angeblichen Göttern, welche die Menschen verehren). Er wird Herr genannt in diesem Sinne, wie man jene Herren nennt, nicht aber im Vergleich mit dem einigen Gott, nicht in dem Sinne, daß Christus Gott sei. Die Schlußworte lauten genau übersetzt: «Der Vater, von dem alle Dinge sind und wir zu ihm», d. h. Gott ist hier bezeichnet als aller Dinge Anfang und Ziel (so Weizsäcker und Stägemann), Jesus aber als aller Dinge Vermittler und auch unser Vermittler. Es wird damit Jesus eine allumfassende Bedeutung für die ganze Welt zugeschrieben, alles geschieht durch ihn, er ist der Mittler der gesamten Tätigkeit Gottes. Aber dennoch geht alles von Gott aus und alles zu Gott hin. Christus ist nicht der Ursprung und nicht das Ziel, sondern nur das Werkzeug, dessen Mission einmal erfüllt sein wird.

Auch diese negative Schlußfolgerung hat Paulus ausdrücklich gezogen: «Wenn alles Christus untertan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst untertan sein dem, der ihm alles untergetan hat, auf daß Gott sei alles in allen» (1. Kor. 15, 28).

Wie kann Christus Gott sein, wenn er Gott dereinst untertan sein und in Gottes Herrlichkeit verschwinden soll? Letzteres wird auch in der

bekanntem Stelle, die so oft für die Gottheit Christi angeführt wird, Phil. 2, 5—9, deutlich ausgesprochen. Schwarz sagt nach einer eingehenden Erörterung dieser Stelle mit Recht: «Jeder Zug in dieser ganzen Darstellung Jesu als eines Vorbildes für uns widerstrebt der Kirchenlehre von der Gottheit Christi. Die Entäußerung ist weder die Menschwerdung noch die Enthaltung von der göttlichen Herrlichkeit, sondern sie ist die Selbsterniedrigung eines Menschen, in der er auf Herrschen und Genießen verzichtet und Dienen und Leiden auf sich nimmt. Und diese Selbsterniedrigung ist der Weg zur Erhöhung bis auf die höchsten Höhen göttlicher Herrlichkeit, für jeden anderen Menschen gerade so gut wie für Jesus. Das war der ursprüngliche christliche Glaube, der z. B. auch in den Gesichten der Offenbarung Johannes von Jesus ausgesprochen wird (Offenbg. 3, 21):

«Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl.»

«Zur Ehre Gottes des Vaters ist Jesus Christus der Herr» sagt der Apostel am Schluß. Also nicht zu seiner eigenen Ehre, nicht als ein Prinzip, das in sich selbst seine Begründung und seinen Zweck hätte, sondern lediglich als Offenbarung dessen, der «allein wahrer Gott ist und der Jesus Christus gesandt hat» (Joh. 17, 3). Die «Anrufung Jesu» aber bedeutet eine Huldigung, durch welche er zur Ehre Gottes als «der Herr» anerkannt wird, also nicht als Gott, sondern als der zu göttlicher Herrlichkeit gelangte und durch sein Vorbild die Menschheit leitende Mensch. Und das ist wirklich eine Ehre für Gott, weil daraus hervorgeht, daß Gott die Menschen nicht zu Sklaven von Gewalthabern, nicht zu einer von einem Papst angeführten Herde bestimmt hat, sondern zu freien Wesen, die durch den in einem Vorbild erscheinenden göttlichen Geist innerlich geleitet werden. Die Anrufung Jesu bedeutet keineswegs, daß er eine Person der Gottheit ist, sondern sie bedeutet nur seine Anerkennung als Idealmensch. Das tritt selbst an einer Stelle hervor, in welcher die Gottheit Christi auf das klarste gelehrt zu sein scheint. Hebr. 1, 6 heißt es:

«Als Gott einführt den Erstgeborenen in die Welt, spricht er: Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten.» Jesus ist hier als der Erstgeborene, d. h. als der erste der Menschen, der ein Sohn Gottes

wurde, als einer unter den vielen Söhnen und Geschöpfen Gottes betrachtet.

Der oben angeführte Artikel der «Bonifatius-Korrespondenz» stützt sich ferner auf Col. 1, 15—17. Hier wird Jesus «Erstgeborener aller Kreatur» genannt (nicht, wie Luther falsch übersetzt «vor allen Kreaturen»). Schon mit diesem einen Ausdruck wird die Dreieinigkeitslehre gänzlich zu schanden. Jesus ist ganz unzweifelhaft unter die Geschöpfe eingerechnet. Wenn er ferner «Ebenbild des unsichtbaren Gottes» genannt wird, so kann dies daher nur den Sinn haben, daß er ein sichtbares Ebenbild Gottes ist, es kann also nur von dem Menschen Jesus, nicht aber von der zweiten Person der Gottheit die Rede sein. Denn diese zweite Person der Gottheit wäre ja ebenso unsichtbar wie die erste.

Es ließe sich ein Buch schreiben, wenn wir auf die hier in Betracht kommenden Fragen mit der erforderlichen Ausführlichkeit eingehen wollten. — Daß Paulus nicht die Gottheit Christi lehrte, geht aus folgenden Stellen noch besonders klar hervor:

«Ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich auch der Heiden Gott. Diemeil es ist ein einiger Gott, der da die gläubigen Juden und die Heiden durch den Glauben gerecht machen wird» (Röm. 3, 29 f.).

«Ein Mittler ist nicht eines Einigen Mittler: Gott aber ist einig!» (Gal. 3, 20).

«Ihr seid Christi, Christus aber ist Gottes» (1. Kor. 3, 23). Also Gott ist Christus ebenso übergeordnet, wie Christus heilsgeschichtlich den Gläubigern übergeordnet ist. Derselbe Gedanke steht:

«Christus ist eines jeglichen Mannes Haupt, der Mann aber ist des Weibes Haupt, Gott aber ist Christi Haupt» (1. Kor. 11, 3). Der orthodoxe Theologe Heinrici legt dies mit folgenden Worten aus: «In der Familie ist der Mann das Haupt und ihm ist die Frau untergeordnet, in der Gemeinde ist Christus das Haupt und ihm ist der Mann untergeordnet, im Reiche Gottes ist Gott das Haupt (Christi) und Christus wirkt zu Gottes Verherrlichung.» Aber dann ist er doch wahrhaftig nicht Gott!

Eph. 4, 5 und 6 heißt es: «Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen.»

1. Tim. 2, 5: «Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus.»

In betreff einer Stelle müssen wir indessen dem mehrfach angeführten Artikel aus der «Bonifatius-Korrespondenz» recht geben: Titus 2, 13 heißt es tatsächlich: «Wir warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unsres großen Gottes und Heilandes Jesu Christi.» Wir haben hier wirklich eine Stelle, wo Jesus Gott genannt wird, und wir können sie zusammenstellen mit dem Worte des Thomas: «Mein Herr und mein Gott» (Joh. 20, 28).

Aber in demselben Evangelium Johannes', wo dieses Wort des Thomas sich findet, sind folgende Worte Jesu berichtet:

«Steht nicht geschrieben in eurem Gesetz: Ich habe gesagt: ihr seid Götter? So er die Götter nennt, zu denen das Wort Gottes geschah, wie spricht ihr denn zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat: du lästerst Gott, darum, daß ich sage: ich bin Gottes Sohn» (Joh. 10, 34—36).

Jesus sagt hier, man könne Menschen Götter nennen, und er nimmt diesen Ausdruck für gleichbedeutend mit «Sohn Gottes». Wir können daher das im selben Evangelium stehende Wort des Thomas nur in derselben Weise verstehen. Thomas hat das Wort «Gott» in dem Sinn auf Jesus angewendet, in welchem es überhaupt auf Menschen angewendet werden kann.

Und ebenso ist es ohne Zweifel auch Titus 2, 13 gebraucht. Dagegen spricht gar nicht, daß es hier heißt «der große Gott». Gerade, wenn das Wort Gott hier im uneigentlichen Sinne gebraucht ist, kann Jesus durch diesen Ausdruck mit andern göttlichen Menschen verglichen und über sie alle hinaufgestellt werden.

Es ist eine höchst eigentümliche Ironie, daß P. Alban Schachleiter, indem er den Schreiber dieses als «Lügenpropheten» und «Antichrist» kennzeichnen will, sich selbst dieses Urteil spricht. Er führt die Stelle 1. Joh. 4, 1—3 an, wo «jeder Geist, welcher Jesus Christus als nicht im Fleisch gekommen bekennet, als Geist des Widerchrist» gebrandmarkt wird. Die Kirchenlehre, welche Jesus nicht als im Fleisch gekommen, sondern als Gott bekennet, wird damit als widerchristlich verurteilt. Nach der Kirchenlehre wird Jesus als himmlisches Geistwesen oder «zweiter Gott» betrachtet, der das menschliche Fleisch nur als eine zeitweilige Hülle

über seine Gottheit gezogen hatte. Wenn im ersten Johannesbrief dieser Scheinleib verworfen ist, dann ist auch jenes himmlische Geistwesen verworfen. Und wenn nach diesem Ausspruch gerichtet würde, dann wäre P. Schachleiter der Lügenprophet und Antichrist, der hartnäckig mit Irrlehre das Volk betört.

Maßgebend sind vor allem die Selbstaussagen Jesu. Wir wollen die Worte, die hier in Betracht kommen, anführen.

Auf die Frage, welches das wichtigste Gebot des Gesetzes Moses sei, antwortete Jesus nach Markus 12, 29: «Das vornehmste Gebot von allen Geboten ist das: Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einziger Gott. Und du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen» usw. Die Lehre von der Einheit Gottes war die Hauptlehre und der Stolz des Judentums. Jesus kennzeichnete in seiner Antwort auf eine Frage, die er selbst durch diese Beantwortung als die allerwichtigste Frage anerkannte, diese Lehre als Grund- und Hauptlehre aller Religion. Wäre er nicht verpflichtet gewesen, wenn er innerhalb der einen Gottheit drei Personen angenommen hätte und wenn er selbst eine dieser Personen gewesen wäre, dies offen auszusprechen?

In Wirklichkeit hat er ganz anders von sich geredet! Als einmal ein reicher Jüngling zu ihm kam und ihn fragte: «Guter Meister, was soll ich Gutes tun, daß ich das ewige Leben ererbe», da sprach er zu ihm:

«Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einzige Gott» (Matth. 19, 17).

Ausdrücklich weist er ferner die Gottheit als Eigenschaft seines Wesens ab in dem schon angeführten Wort aus dem «hohenpriesterlichen Gebet»:

«Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen» (Joh. 17, 3).

Am Kreuz ruft Jesus: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» (Matth. 27, 46). Um alle Spitzfindigkeiten der orthodoxen Theologie, die hier zur Anwendung gebracht werden können, zu zerstreuen, stellen wir folgende Fragen: «Wenn Jesus nicht nur Mensch, sondern zugleich Gott war, eine Person der Gottheit, wie konnte er dann zu Gott rufen: Mein Gott, mein Gott? Wie konnte er meinen, von Gott verlassen zu sein, da er selbst Gott war? Und wenn hier, wie die Kirchen-

lehre behauptet, nur eine Natur in Jesus, die menschliche gesprochen hätte, wie konnte diese Natur rufen: mein Gott, da sie doch mit diesem Gott nur eine Person war? Wie konnte sie meinen, von Gott verlassen zu sein, da doch die zwei Naturen unzertrennlich verbunden waren und einander ihre Eigenschaften mitteilten? Alle diese elenden Ausflüchte, wodurch man die Unwahrheit der Kirchenlehre verdeckt und ihr noch dabei den Schein tiefer Gottesgeheimnisse gegeben hat, werden an der einfachen Wirklichkeit solcher Worte Jesu zu schanden. Gibt es ein klareres und einfacheres Zeugnis gegen die kirchliche Gottheit Christi, als diesen Ausruf?

Aus dem vierten Evangelium, dem des Johannes, glaubt man besonders viele Beweise für die Gottheit Christi entnehmen zu können. Wir finden uns daher veranlaßt, auf einige der bezüglichen Stellen näher einzugehen, welche sämtlich klare Zeugnisse gegen die Gottheit Christi sind.

Es heißt Joh. 17, 7: «Nun wissen sie, daß alles, was du mir gegeben hast, sei von dir.» Jesus hat nichts von sich selbst, alles was er hat, ist ihm von Gott geschenkt, alles verdankt er Gott. (Ähnlich Matth. 11, 27: «alles ist mir übergeben von meinem Vater». Nach dem Zusammenhang bezieht sich «alles» hier auf die Erkenntnis Gottes.)

In der Stelle Joh. 5, 23 heißt es: «Auf daß sie alle den Sohn ehren wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat.» Der Sinn ist: Wir sollen den Sohn ehren als einen Gesandten Gottes, und wer den Gesandten Gottes nicht ehrt, der ehrt damit Gott selbst nicht. Wo ist da etwas von Gottheit Jesu? Oder wie es gleich darauf heißt: «Wie der Vater das Leben hat in ihm selbst, also hat er dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selbst» (5, 26). Jenes göttliche Leben in Jesus ist also nicht Naturausstattung, sondern Gottes Geschenk! Dasselbe spricht Jesus ausdrücklich selbst vorher aus. Das Volk war in den Irrtum gefallen, in welchen später die katholische und evangelische Kirchenlehre fiel, daß er sagte, «Gott sei sein Vater und machte sich selbst Gott gleich». Diesen Irrtum aber weist Jesus entschieden zurück, indem er entgegnet: «Der Sohn kann nichts von sich selbst tun, denn was er siehet den Vater tun; denn was derselbe tut, das tut gleich auch der Sohn» (Joh. 5, 18 f.). Gibt es eine schlagendere Zurückweisung der Lehre

von der Gottheit Christi als Jesu Ausspruch, daß er «nichts von sich selbst tun könne»? In ähnlicher Weise ließen sich viele ähnliche Worte aus diesem Evangelium gegen die Lehre von der Gottheit Jesu entnehmen. Wir wenden uns der Kürze halber nur zu dem immer und immer wieder angeführten Worte: «Ich und der Vater sind eins» (Joh. 10, 30). Oben wurden bereits die von Jesus zur Erläuterung angeführten Worte im Wortlaut mitgeteilt, welche jede Deutung im Sinne der kirchlichen Gottheitslehre ausschließen (Joh. 10, 34—36). Man macht Jesus zum Gott, indem man zu gleicher Zeit seine Worte umgeht und ihnen widerspricht. Nicht das Interesse der Wahrheit, sondern die Selbstsucht der Kirche ist dabei maßgebend. Die Wesenseinheit mit Gott durch Gottes Geist ist das, was allen Menschen verheißen ist. Nur in diesem Sinne fühlt sich Jesus als eins mit Gott. Wie er es selbst kündigt: «Gleich wie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt» (Joh. 17, 18). Unter seiner Sendung in die Welt versteht Jesus den Beruf, den ihm Gott gegeben hat. Diesen Beruf hat er durch seine Erkenntnis des göttlichen Willens erhalten. So sendet Jesus seine Jünger dadurch in die Welt, daß er ihnen den Willen Gottes offenbarte. Stand er doch zu Gott genau in demselben Verhältnis, wie alle anderen Menschen, wie er noch zuletzt bezeugt: «Ich fahre auf zu meinem Gott und zu eurem Gott, zu meinem Vater und zu eurem Vater» (Joh. 20, 17).

Wie aber sind dann solche Worte zu deuten, wie z. B.: «Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende» (Matth. 28, 20)? Gerade das Johannesevangelium gibt uns die Antwort, indem es uns lehrt, daß Jesus durch seine Worte, seine Lehren in uns ist. Wie es Joh. 15, 7 heißt: «So ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren.» Die Meinung Jesu ist, daß er durch seine Lehre in uns sei. Das dieses Beiunssein bis an das Ende der Welt dauern wird, besagt nichts anderes, als daß er überzeugt war — und mit Recht —, daß seine Worte ewige, unvergängliche Wahrheit enthalten.

Damit hätten wir den Nachweis erbracht, daß die Lehre von der Gottheit Christi in der Bibel nicht begründet ist, vielmehr widerbiblisch, widerchristlich ist. Da übrigens in dem Artikel der «Bonif.-Korr.», gegen den wir uns wenden, besonders auf den «apostolischen Gruß» verwiesen ist (1. Kor. 13, 13), so sei auch besonders darauf hingewiesen, daß «die

Gnade unseres Herrn Jesu Christi hier ausschließlich so zu verstehen ist, daß Jesus Gnade von Gott empfangen hat. Es ist nicht die Gnade, die Jesus gewährt, sondern die er genossen hat. Jesus ist nicht als Gott betrachtet, der Gnade übt, sondern als Mensch, der in hohem Maße Gnade von Gott erhalten hat. «Die Liebe Gottes» ist hier nicht als eine Eigenschaft Gottes, sondern als eine Eigenschaft der Menschen gedacht, ebenso wie in dem Ausdruck «Gemeinschaft des hl. Geistes» der hl. Geist als Bestimmtheit der Menschen zu fassen ist.

Der Eingang des Johannesevangeliums schließlich (1, 1—18), der die Menschheit Jesu ganz und gar auszuschließen scheint, besagt im Lichte der ganzen sonstigen neutestamentlichen Verkündigung auch nichts anderes, als daß die Idee, welche Gott vom Menschen hatte, in Jesus verwirklicht wurde. Gottes Wille war es von Ewigkeit, ein göttliches Wesen zu schaffen, ein sich selbst gleiches Wesen, und in Jesus hat die Verwirklichung dieser Idee für alle begonnen.

## 2. Ist die Lehre von der Gottheit Christi vernünftig?

In der Hoffnung, daß uns sachliche Belehrung und, wenn möglich, Widerlegung zuteil wird, haben wir mit größerer Ausführlichkeit das biblische Zeugnis über die Gottheit Christi wiedergegeben, um endlich die seit zwei Jahren sich wiederholenden Anklagen auf «Unglauben», «Christusleugnung» usw., wie sie von römischer und orthodox-protestantischer Seite fortgesetzt erfolgen, zum Schweigen zu bringen. Nicht unbiblisch und ungläubig ist unsere Stellungnahme, sondern streng biblisch, wahrhaft gläubig und echt christlich. Christus wird dadurch nicht «geleugnet», sondern vielmehr in seiner wahren Herrlichkeit mit Hintansetzung persönlicher Interessen bekannt.

Das Evangelium Jesu beruht in der Lehre von unserer Bestimmung zur Gottgleichheit. Es ist die Lehre von einer Entwicklung des Menschen zu göttlichem Wesen, zu göttlicher Größe, zu göttlicher Selbständigkeit, zu göttlicher Macht und zu göttlicher Unendlichkeit oder ewigem Leben. Dieses Evangelium, das erhabenste, welches verkündet werden konnte, sühnt den Menschen mit seinem Schicksal aus, d. h. versöhnt ihn mit Gott und erzeugt in ihm die Gottes- und Nächstenliebe. Durch die Lehre von der Gottheit Christi und Dreieinigkeit wird nun dieses Evan-

gelium völlig vernichtet. Durch diese Lehre ist die Beziehung des Vaternamens auf die Menschheit verloren gegangen. Der zweiten Person der Gottheit, dem Sohne gegenüber, wird die erste Person in dem Sinne Vater genannt, daß sie einen wesensgleichen Sohn hat. Dieser Sohn ist nicht aus der Menschheit zur Gottheit emporgestiegen. Es wird durch diese Lehre ausdrücklich geleugnet, daß Menschen wirkliche Söhne Gottes, Wesen seiner Art werden können, da der eine wesensgleiche Gottessohn nur das unmenschliche Scheinwesen der Kirchenlehre ist. Es ergibt sich schon hieraus, daß die Lehre von der Dreieinigkeit eine völlige Beseitigung, ja eine Leugnung des Evangeliums Jesu bedeutet, daß sie völlig widerchristlich ist. Dies geschieht aber noch ganz besonders durch die Lehre von der Gottheit Christi. Nur wenn Jesus unter denselben Bedingungen gelebt hat wie wir, nur wenn er das, was er ist, auf einem Wege geworden ist, auf dem wir ihm folgen können, kann er ein Vorbild für uns sein. Ist er aber Gott, so lebte er unter ganz anderen Bedingungen als wir und es ist offenbar, daß wir niemals seinesgleichen werden können. Entweder war Jesus Gott im Sinne der Kirchenlehre, d. h. Gott dem Allmächtigen, Allgegenwärtigen, Allwissenden völlig gleich, auch während des Erdenlebens, dann war er nicht Mensch, sein ganzes Leben vielmehr ein trügerischer Schein. Oder aber er war ein wirklicher Mensch, eine geschichtliche Persönlichkeit mit all den notwendigen zeitlichen und räumlichen Bedingtheiten, die der Menschennatur notwendigerweise anhaften, dann war er nicht Gott. Jesus, der ausdrücklich Allwissenheit (Matth. 24, 36) und Allmacht (Matth. 20, 23) als ihm nicht zukommend abweist, der sich langsam entwickelt (Luk. 2, 51 f. und oft), muß als Mensch aufgefaßt werden, um nicht zu einem Scheinbilde zu zerfließen. Die kirchliche Lehre, Jesus sei Gottmensch gewesen, «wahrer Gott und wahrer Mensch, ungeteilt und unvermischt», ist nichts als ein unvermitteltes Nebeneinanderstellen unvereinbarer Widersprüche und für unser heutiges Denken eine unerträgliche Zumutung.

Es gilt in unseren Tagen, in denen sich die Denkenden allgemein der Kirche entfremdet haben, das schlichte, klare Evangelium Christi, wie es im neuen Testament so deutlich niedergelegt ist, gegen alle Bestrebungen geistlicher Herrschsucht wiederherzustellen, um das Christentum wieder zur Anerkennung zu bringen.

Geistvolle Schriftsteller unserer Tage (wir nennen nur H. St. Chamberlain, Eugen Heinrich Schmitt) haben die Wurzeln der Kirchenlehre

von der Gottheit Christi überzeugend aufgewiesen. Indem die Priesterschaft Christus vergötterte, eignete sie sich das ungeheure Kapital an moralischem Einflusse, das im Namen Jesu verborgen lag, für ihre selbstsüchtigen Zwecke an, indem sie gleichzeitig den eigentlichen Heilsgehalt dieser Persönlichkeit vernichtete. «Mit der Vergötterung des Christus war die Priesterschaft zufrieden, denn ihr Ziel war nicht Verbrüderung mit dem Volk, sondern Herrschaft über dasselbe. Deshalb stimmte sie willig bei, als Kaiser Konstantin und seine Hofbischöfe den Christus, der als Hoherpriester das große Sinnbild der Priesterschaft war, zum himmlischen Gewaltherrn und Despoten proklamierten. Dem gewaltigen Ansturm der kaiserlichen Autorität gegenüber, welche die Kirche nunmehr ihren Zwecken dienstbar machte, machte der Klerus die gleich hohe Würde des Hohenpriestertums geltend in der Gestalt des Sohnes, der dem Vater gleich war und in keiner Weise als Kreatur desselben gelten sollte.»

Die Bischöfe, welche Stellvertreter Christi sein und als solche herrschen wollten, hatten natürlich die Neigung, ihn möglichst hoch zu stellen. Ihr Sinn war nicht darauf gerichtet, seinem Wandel nachzufolgen, sondern ihn möglichst zu verehren, oder richtiger, ihn von andern möglichst verehren zu lassen. Als äußeres Sinnbild dieser Priestermacht, die sich Christus als Mittel der Herrschaft aneignete, erscheint das Altarsakrament. Das Abendmahl wurde als Opfer, das nur der Priester darbringen konnte, und anderseits als geheimnisvolle göttliche Gabe, als tatsächliche Darbietung von «Gottesfleisch», göttlicher Substanz, dargestellt. Die notwendige Voraussetzung dieser geisttötenden Lehren war die Lehre von der Gottheit Christi, die allein es ermöglichte, daß sich der Kleriker zum Spender des Heils in dieser massiven Form aufwerfen konnte. Ein mächtigeres Mittel der Herrschaft gibt es nicht, als wenn ein Mensch das ganze Heil, das geistige und ewige Leben und Glück seiner Mitmenschen in der Hand hat und es geben kann, wem er will, und vorenthalten, wem er will. Diese Veränderungen des ursprünglichen Christentums sind dergestalt, daß sie nicht etwa von der Neigung des Volkes zum Aberglauben, sondern in erster Linie nur von den Priestern selbst ausgehen konnten. Tatsächlich sind sie auch von den Bischöfen ausgegangen. Wie die «Bonif.-Korr.» ganz richtig hervorhebt, finden sie sich zuerst ausgesprochen in den Briefen, welche unter dem Namen des Bischofs Ignatius von Antiochien († 115 n. Chr.) ausgegeben worden sind. Das

Abendmahl war so in ein wirkungskräftiges Zaubermittel, das nur der Priester spenden konnte, in eine Verwaltung und Austeilung des Heils durch den Priester umgewandelt. Und diese Austeilung des Fleisches und Blutes Christi als Speise des ewigen Lebens führte naturnotwendig zur Lehre von der substantiellen oder stofflichen Gleichheit Christi mit Gott dem Vater.

Wohin diese Lehren geführt haben, ist für jeden Wissenden und Sehenden offenkundig. Das Evangelium, die herrlichste Gabe der Gottheit an die ringende Menschheit, diese Botschaft der Freiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, wurde dienstbar der furchtbarsten Knechtung der Geister, die jemals gewesen ist. Die Folgen waren geistiger Tod, materieller Ruin, Scheinheiligkeit, wahnsinniger Blutdurst und Grausamkeit, Nacht und Verödung allüberall, wo dieses Kirchentum wirkte.

Daß der Protestantismus des 16. Jahrh. dies Gift des «Völkerchaos» nicht völlig auszuschneiden vermochte, ist der tiefste Grund seines baldigen Stillstandes und seiner verhältnismäßigen Unfruchtbarkeit. Das Leben, das heute in den verschiedenen Kirchen sich regt, ist seinem innersten Wesen nach überwiegend unkirchlich und antikirchlich.

Trotzdem machen wir unser gutes Recht auf dem Boden des Protestantismus geltend. Wir nehmen den Protestantismus beim Wort, bei seinen klaren Grundsätzen der Gewissensfreiheit, der brüderlichen Gleichberechtigung und freien Forschung, vor allem bei seinem Anspruch, die Fortsetzung des Werkes Jesu und der Apostel zu sein. Im Lichte dieser Grundsätze glauben wir bestehen zu können. Und im letzten Grunde dienen wir nicht irgend einer Kirche, sondern der Wahrheit, getreu dem großen Apostelwort: «Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit» (2. Kor. 13, 8).

NARODNA IN UNIVERZITETNA  
KNJIZNICA



00000502907

COBISS 0